

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

Das Lied der Sprache

Wer hochdeutsch spricht, spricht wie gedruckt. Sagt man. Ganz so einfach ist es jedoch nicht. Denn gedruckte Sätze werden nicht einfach abgelesen und dabei in eine Abfolge von Tönen übersetzt, wie das beispielsweise die Nadel eines Plattenspielers tut. Für das Hochdeutsche bedarf es vielmehr eines klanglichen Musters, das die Aussprache von Wörtern regelt, wie schriftliche Muster deren Rechtschreibung regeln. Wie aus diesen Wörtern verständliche Sätze gebildet werden können, ist in der Grammatik niedergelegt. Wohl ist es nicht erforderlich, grammatisch fehlerlos zu sprechen, um verstanden zu werden, doch prosodisch korrekt sollten wir uns schon artikulieren: Wer zu schnell spricht, die Silben falsch betont und einen ungebräuchlichen Sprachrhythmus wählt, tut sich trotz vorhandenem Vokabular und tadelloser Grammatik schwer, sich mit seinen Mitmenschen zu verständigen.

Die metrische und rhythmische Seite der Sprache rücken sie in die Nähe der Musik. Klanglich setzt die Musik Akzente, indem Noten verschieden lang und unterschiedlich laut gespielt werden. Eine Sinfonie, der ja dieselben Noten zugrunde liegen, hört sich je nach Aufführung verschieden an. Sie gefällt uns mal mehr, mal weniger oder dauert mal länger, mal weniger lang. Die Arien von Opern sind dem Worte nach selbst in der Muttersprache so gut wie unverständlich, wohingegen die Rezitative von Operetten dem geläufigen Sprachrhythmus näher kommen, so dass dort die Bedeutung der Wörter leicht erfasst wird. Doch zeichnet es gerade gute Musik aus, dass sie auch ohne eingeblendete Untertitel verständlich ist. Was könnte beispielsweise Carmen in Georges Bizets gleichnamiger Oper im ersten Akt noch Verführerisches zu dem Sergeanten José, der sie auf Befehl verhaften muss, in Worten hinzufügen, das nicht schon sinnlich schillernd in der chromatisch abwärts gleitenden Melodie der Seguidilla musikalisch ausgedrückt wäre?

„Musik trägt natürlicherweise die Sprache in sich“, ist Jesús Luque Moreno überzeugt. Der Altphilologe von der Universität Granada sieht in der Prosodie, der Lehre von der Metrik und Rhythmik der Sprache, das notwendige Zwischenstück zwischen Musik und Grammatik. Das Sprechen hat stets etwas Singendes, wie auch die Musik immer auch eine Botschaft transportiert,

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

die sich in Worte fassen lässt. Musik und Grammatik stehen in einer festen Verbindung zueinander, der Prosodie. Sprache kann daher gar nicht anders sein als musikalisch. Und darin liegt kein bloß ästhetischer Zug der sprachlichen Kommunikation. Rhythmus und Metrik tragen zur Verständlichkeit des Gesagten bei. Wie wir Sätze akzentuieren, Silben betonen oder auf benachbarte Laute stimmhaft oder stimmlos übergehen, macht uns verständlich in einem dreifachen Sinne. Zum einen erkennt der Zuhörer das Gesagte überhaupt erst als Sprache. Zum andern helfen metrische oder rhythmische Variationen dabei, semantische Doppeldeutigkeiten aufzulösen, um beispielsweise zu klären, ob jemand liebe Genossen oder Liebe genossen hat. Und schließlich verrät die Prosodie des Sprechenden einiges über dessen Gefühlszustand oder körperliche Verfassung.

Wird Sprache reduziert auf die bloße Übertragung von Information, rückt die Prosodie unversehens in den Hintergrund. Die nuancenlose Stimme des Navigationssystems als Prototyp einer globalen Hochsprache kommt nahezu ohne Singsang aus. Das war früher anders, sagt Luque Moreno: In der Antike haben Gesprochenes und Gesungenes viel enger beisammen gelegen als heute. Die Musikalität der Sprache scheint den Griechen und Römern bewusster gewesen zu sein. Ihre Stimme haben sie jedenfalls nicht umsonst zu kunstvollen Reden erhoben; sie wird heute noch erhört.